

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 6

Artikel: Annas Irrwege [Fortsetzung]

Autor: Jacot Des Combes, Sophie

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635529>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

heitenden Klassen in dieser Epoche zum ersten Male die Notwendigkeit der Kunst spürte und sie in sein Leben und in seine Vergnügungen einführte.

Gavarni, Ingres, Daumier, sie alle wenden sich, um Stoffe zu suchen, an das zeitgenössische Leben und wurden seine Geschichtsschreiber. Besonders Gavarni ist der Chronist der Modewelt und der großen Maskenbälle, der uns unzählbare Dokumente und Typen seiner Epoche hinterließ, ebenso wie das Balzac in seinen Romanen tat. Man muß auch noch hinzufügen, daß die Maskenbälle in der Pariser Oper mit der Zeit nichts an Geltung verloren, aber aus einem „Rendez-vous“ der besten Gesellschaftsklassen zu allzu freien Vergnügungen wurden, an denen die gute Gesellschaft nicht mehr teilnimmt.

Nachfeier. Von Franz Hessel.

Als er in der Garderobe den Mantel abnahm und seinen weißen Tropenanzug mit der roten Riesenfrawatte im Spiegel besah — die Krawatte war aus dem Filzkorb seiner alten Haushälterin und roch trotz aufgespritzten Parfüm immer noch nach Kampher —, kam er sich etwas lächerlich vor. Da erschienen aber schon Elschen und Ilsen in der Saaltür, stürmten auf ihn zu und zogen ihn mit. Gleich wurde er durch flimmernden Staub gedreht. Was rings von Wänden und um tanzende Leiber bunt flatterte, tat wohl. Jazzmusik vergewaltigt angenehm. Schön war es danach auszuruhen und vom Polsterwinkel auf Gesichter, Tücher, Knie und Knöchel zu schaun, auf die tausend Glieder eines großen Tanzweltens, ohne Ansehen der Person.

Plötzlich setzte sich eine neben ihm und fragte: „Kennst du mich nicht mehr?“ Sie stand in einem Gewand aus rotglänzendem Wachstuch, das beim Niedersitzen wie Leder knackte und dessen Geruch an Kinderabendbrot erinnerte.

„Die Dünne von Wyk an Bee!“ half sie ihm, und jetzt wußte er, es war Marias Tochter, die als Kind zwischen ihm und ihrer Mutter im rinnenden Sande gespielt hatte, damals in glücklichen Tagen.

„Jetzt würdest du mich nicht mehr hüdepak durch den Wind schleppen.“

„O doch!“ sagte er und hob sie auf. Dabei kam sie aber nur auf seinen Schöß zu sitzen. Ihr rechtes Bein umgab eine Wachstuchstulpe. Das linke Knie war nackt und dem Knie der Frau, die er geliebt hatte, so ähnlich, daß ihm das Herz schlug wie beim Aufstauchen einer nie vergessenen, aber oft nicht zu beschworenden Melodie. Er mußte sich zusammennehmen, um in leichtem Ton zu den groß offenen Augen, den schmal aufgehenden Lippen zu sprechen.

Dann aber beim Tanzen, als er die achtzehnjährige Hand auf seiner Schulter und das ganze Geschöpf in einem bezaubernd selbstverständlichen Gehorsam an sich geschmiegt fühlte, überkam diesen Herrn in reiferen Jahren übermütige Gegenwart. Er hatte nicht, wie sonst beim Tanzen, die Empfindung, sympathische Rüte eines glücklich exotischen Volksstamms mit schüchterner Parodie nachzuahmen, er machte nicht nur mit, er gehörte selbst dazu: er war so jung wie seine Tänzerin.

Gerührt von seinem Eifer, ließ sich die Gefährtin seiner Begeisterung durch dämmernde Gänge führen, die ihn umgaben wie damals Landschaft und See um Maria und um dies Kind, das watend Seesterne fand und an Tagen, an denen es das sandföllende Ebbemeer fürchtete, landeinwärts am Dorfweg Schachtelhalme sammelte, am Ententeich Grünes für seine Raupen suchte, die Schafherde am Sumpf bei der Blauen Wiese liebte und das Gestüpp mit den Hasenlöchern, die zum Springen verlockten. Glitt nicht das Fest an ihnen entlang wie damals das schützende Schilf? Wich nicht der Boden unter seinem Fuß wie da-

mals der stöckende Dünenstrand, wenn er die Kleine haschen mußte, bis sie sich zu Füßen der Mutter ergab?

Das Kind nippte an seinem Sektglas und reichte ihm fromm und geduldig die feuchten Lippen.

Wieder sahen sie dann im Saal auf dem tiefen Polster. Gelinde streifte er ihren Wachstuchärmel auf, hielt den Ellenbogen in der Linken, bog langsam mit der Rechten ihren Arm herunter und versenkte seine Lippen in die weiche Haut der Beuge. Das machte er geradezu feierlich, aber leider fand er nicht, was er suchte.

Er wog mit breiter Hand das Mädchenhändchen; es lastete leicht wie ein Ball und faßte sich zart und fremd an wie ein Blütenblatt. Würde es wohl je gequält und gepflegt, wild und müde, verwöhnt und fastet sein wie Marias Finger?

Den Kopf hebend, begegnete er einem geschmeichelten Blick, sah an junger, praller Wange entlang und bekam schwächendes Heimweh nach der kleinen Kummerfalte an Marias Munde.

In diesem Augenblick streckte ein braver Indianer vom Stamme der Kunstgewerbeschüler seine braunen Hände her. Da legte der Welttere selbst des Mädchens Hände in seine und sagte: „Tanzt, Kinder!“

Marias Tochter sah ihren Nachbar etwas erstaunt an, erhob sich und versprach: „Ich komm' nachher wieder zu dir.“

Als sie aber nach dem Tanz zurückkam, fand sie den Freund der Mutter nicht mehr. Er saß in einem anderen Saalwinkel und sah auf Tücher, Knie und Knöchel, auf die tausend Glieder eines großen Tanzwesens, ohne Ansehen der Person.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes.

Mir schrieben Anfang November, kurze Wochen nur hatte ich im Paradies gelebt, und nun sollte ich mich daraus vertreiben lassen? —

Der Gewitterregen meiner Bornestränen überschwemmte des Vaters peinlich saubere Schriftzüge. Der Tränenstrom klärte die schreckliche Bangigkeit meines Schmerzes soweit, daß ich mit einem Ruck des Entschlusses mir die Augen wischte: keine Macht der Welt sollte mich von Frau Hüppi trennen! Und eilend lief ich mit dem Schriftstück zu ihr. Sie schloß mich und einen neuen Tränenguß in ihre Arme, und wir schworen uns, während ich ihre Hände küßte, ewiges Beieinanderbleiben! Sie setzte allerdings sehr geschäftsgewandt hinzu: „Hören Sie, kleine Anna, es muß aber von Ihnen ausgehen, ich darf Sie gegen den Willen Ihres Vaters nicht zurückhalten, Sie sind ja noch nicht mündig!“

So, das war also Ihre Liebe zu mir, wütete ich zornbrausend, sie hatte mir versprochen, wie eine Mutter zu sein, und bei erster, schönster Gelegenheit ließ sie ihr Kind im Stich! — Jetzt sahe ich ihren unheimlich lächelnden Mund, Andreas, als sie mir nur stumm die Haare aus dem heißen Gesicht strich, und ich sie, ohne daß sie nur ein Wort gesagt hätte, wegen meiner Wildheit um Verzeihung bat.

So ganz mit Haut und Haar habe ich dich also schon stand in ihren Augen. Damals aber meinte ich, es hieße: Kind, du machst mir Kummer, denn ich habe dich ja so lieb! Es war mir wie ein himmlischer Gesang, als sie meine Hände nahm und sagte: „Du, was du kannst — bei mir sollst du immer ein warmes Plätzchen finden, wie kommst du nur darauf, daß eine Mutter ihr Kind im Stiche lassen könnte?“ Und seitdem nannte sie mich Anna und du.

Ich aber machte mich noch am gleichen Vormittag auf den Weg nach Volketswil zur Verhandlung meiner Angelegenheit.

Es war noch kein rechter Winter. Vom Fenster des Zuges aus sah ich zum ersten Male wieder eine Fläche weiten Landes sich breiten, von dünnem, durchsichtigem Schneeschleier bedeckt. So ungefähr muß einem Opiumraucher zumute sein, wenn man ihn, mitten im Rausch, in die helle saubere Luft trägt; er wird sich ausziehen und alle Kleider um sein Haupt hüllen, damit nur ja seinem Traum nichts geschieht. So schloß ich die Augen vor der reinen unberührten Flur und ließ den Traum von Frau Hüppis Liebe stattdessen vor meinem innern Auge erstrahlen.

Beim Aussteigen in Scherzenbach fand ich die Schneeschicht schon zerronnen und stapfte mühsam durch den weißen Matsch meinem Heimatdorfe zu. Die Bäume der Landstraße tropfeten graues Schneewasser auf meinen neuen Hut, ein heftig blasender Föhn zerzauste und zerwühlte mich und stachelte und steigerte mit der äußeren Anstrengung, die er mir auferlegte, Kleid, Reisetäschchen und Hut gegen ihn anrennend festzuhalten, die inneren Kampf- und Trostgeister aufs höchste. Beschmutzt und zerknittert, mit brennenden Baden und zusammengebissenen Zähnen stand ich endlich vor den Meinen, ein zerlüfteter, aber ungebrochener Fels, bereit, allen Wässern, Wellen und Wogen ihrer erwarteten Überzeugungs- und Verhandlungskunst unerschütterlich stand zu halten.

Sie meinten erst, mit großem Schrecken, ich sei für immer gekommen, in Bestätigung dessen, was dem Vater unruhige Tage und Nächte bereitete. Doch schnell wurden sie eines anderen belehrt. Wie ein Richter, der ein Paar arme Sünder vor sich hat, fuhr ich mit der Kraft des draußen wütenden Orkans auf meine armen, getreuen Schutzgeister los, o Andreas, das bleibt meine ewige Schande, wie ein Huhn, das blind und toll eine fürsorgliche Hand blutig pickt, die es vor dem über ihm kreisenden Habicht retten will. „Ihr gönnst mir nichts, habt mir nie etwas gegönnt“, rief ich in der Leidenschaft des Wortwechsels und holte aus meinem hintersten Gedächtnis alles hervor, was menschlicherweise in jeder Familie an Meinungsverschiedenheit vorkommen kann — Dinge, die längst vergraben und vergessen waren und die ich ins Riesenhohe aufbauschend, den Meinen im Ton der Entrüstung entgegenschleuderte.

Der Vater tat alles was er konnte, er überwand seinen Zorn, er redete sanft und gut mit mir. Er stellte mir die Gefahren der Stadt vor, die ich, an mein Erlebnis mit dem Vetter denkend, als mir bekannt — und überzeugt mit jedem Manne fertig zu werden — nur belächelte. „Es soll mir nur einer nahe kommen“, prahlte ich, „denkt Ihr, ich bin so eine? Aber von Frau Hüppi gehe ich nicht fort, sie ist zufrieden mit mir und so gut wie eine Mutter. Etwas Böses über ihr Haus zu sagen ist eine Niedertracht, und nur ein Schuft kann Euch so etwas Albernes in die Ohren geblasen haben!“

War nun meine Unverschämtheit dem Vater doch zuviel geworden? Oder sah er ein, mit Vernunftsgründen war bei mir nicht weiterzukommen? Erhoffte er vielleicht einen Erfolg von Drohung und Schreden? Das Schlimme geschah. Er stellte mir die Schlusforderung: entweder am ersten Dezember heimzukommen oder nicht mehr seine Tochter zu heißen. Er war bleich wie ein Bergament und sah alt und vergrämmt aus, seine Lippen und Hände zitterten. Andreas, wie möchte ich jetzt vor ihm niedersinken und ihn nach seinem Leid fragen, denn da stand hinter dem Kummer um mich ein anderer Gram, das las ich mir nicht ausreden. — Ich habe mir tausendmal in schwersten Stunden seine Züge, seine Augen ins Gedächtnis zurückgerufen, sein Kummer um mich hatte eine tiefe, tiefe ganz bestimmte Furcht, die schon einmal erlebt war, da war etwas, wovon er sich nie erholt hatte, der arme Vater, und was ich nie habe ergründen können.

Frau Anna schwieg einen Augenblick. „Ich habe ihn nie mehr gesehen“, fuhr sie leise fort, „Andreas, im Zorn

sind wir auseinandergegangen, so mitten im Zorn. Und später, ach, wie oft habe ich gedacht: dürfte ich zurückkehren zu ihm — aber wie hätte ich mich aus dem Elend zu ihm gewagt? Und dann, als ich ihm endlich hätte einmal wieder unter die Augen treten dürfen, um ihm zu sagen: „Du hattest recht, ach so recht, aber glaube mir, es gab dennoch keine Wahl für mich damals, als ich von dir ging, weil ich selber finden mußte, was du wußtest — als ich, mein Andreas, so weit mich durchgerungen, war es zu spät. Den Vater hatten sie begraben, und die Schwester Berta ließ mir mein Erbteil durch den Notar zustellen. Der Befehl des Vaters, mich nicht mehr ins Haus zu lassen, den er nie widerrufen, ginge ihr über alles, schrieb sie mir. Das war der bittere letzte Schluß von jenem Abschied in Volkswil.

„Ja“, rief Andreas, „hier schleift der ewige Bremschuh der Welt, daß wir Kinder selber finden wollen, was Ihr längst gefunden habt! Oder sollte es die ewige Klugheit des alten Herrn dort oben über uns sein? Vielleicht sein arglistiges Mittel, das Erdenleben überhaupt im Gang zu halten? Nimm mir die Hoffnung, Mutter, daß ich allein für mich neu fühle, neu bin, anders handeln und sein kann als jeder andere vor, neben oder nach mir, und ich gehe doch noch in den See, heute noch, auf der Stelle!“ „Andreas, mein Lieber“, sagte Frau Anna gewichtig und überzeugt, „glaube mir, drängte diese Hoffnung dich nicht mit jedem Tag neu — so riete ich selber dir: geh! denn du wärst tot, schlimmer als tot!“ Andreas beugte seufzend den heißen Kopf in seine Hände, die Ellbogen auf die Knie gestützt, und Frau Anna fuhr fort:

Rannst du dir vorstellen, wie mir zumute war, als ich nach Zürich zurückkehrte, vogelfrei? Frau Hüppi empfing mich, wie sie versprochen, mit offenem Armen, und ich wollte nun wieder mich selig darin geborgen fühlen. Doch in der ersten Nacht schon, die ich schlaflos zubrachte, mußte ich mühsam die guten Gründe und die große Berechtigung meiner unkindlichen Handlungsweise zusammen suchen. Nichts wollte mehr vor meiner innersten Ehrlichkeit standhalten. Es nagte und bohrte ein Wurm an meinem Herzen, dessen Biß ich noch nicht gekannt.

Sah ich Frau Hüppi, fühlte ich ihre Nähe, ihre Zärtlichkeit, so überfiel mich zwar immer wieder die Freudenfülle, doch sie war nicht rein und unbefangen mehr, ein Unnennbares quälte mich; daß es Reue sei, wollte ich mir nicht eingestehen.

Bald genug sollte ich erfahren, was es für ein hübsches, gutgewachsenes Mädchen heißt: allein draußen in der Welt zu stehen. — *

Er, Hüppi, war ein lieber verträumter Künstler, der seine Frau als die Kraft, die ihm gänzlich abging, bewunderte und verehrte. Der Betrieb mit den vielen Gästen im Haus schien ihm jedoch sehr zuwider. Oft fehlte er bei den Mahlzeiten, hie und da verließ er die Gesellschaft ganz plötzlich, niemand kümmerte sich weiter um seine Eigenheiten. Ich kannte ihn zuerst nur entweder in tiefen Gedanken, in Sorge um die Beschaffung seines Materials oder in Angst um das nasse Läppchen, das zur Verhütung des Eintrocknens über dem angefangenen Tonmodell hängen muß. Von der Berühmtheit, die Frau Marga meinem Vater vorerzählt hatte, schien im Hause Hüppi niemand etwas zu wissen, auf jeden Fall brachte sie ihm wenig ein, denn wie manchesmal kam er, wendete sein leeres Portemonnaie um und holte sich einen Schein bei seiner Frau.

Über Frau Margas Vergangenheit wurde ich in einer Dämmerstunde unfreiwillig von dem Pensionsgast unterrichtet, der mir von allen am wenigsten gefiel, und den ich geradezu haßte, während er so spöttisch und halb wegwerfend vor den anderen und mir von Frau Hüppi sprach. „Sie müssen das ja wissen Ceromsky“, rief Ehrenstein, als ich

in Vertretung von Frau Hüppi den Herren den Tee zu bereitete. „Auch mir scheint, sie muß bessere Zeiten erlebt haben“, meinte Wartmann, der Breslauer Jude, „ist's wahr, Ceromsky, daß Sie die Hüppi schon in Aegypten gekannt haben?“ „Leider nur flüchtig damals“, lachte Ceromsky, „aber ihr Ruhm leuchtete von Kairo bis ans Meer von Alexandria, sie war als verwegenste Spekulantin der ägyptischen Börsen bekannt. Mag sein, daß sie dem Hüppi schon einen ganz hübschen Scheck amerikanischen Geldes mit in die Ehe brachte, — aber den „grand coup“, das eigentliche Vermögen, das hat sie in Kairo gemacht, und zwar ganz allein.“ Alles lachte — ja, den Künstler konnte sich allerdings niemand vorstellen, wie er ein Vermögen in Börsengeschäften verdiente. —

„Und dann ist alles wieder flöten gegangen?“ rief Wartmann. „Der Krieg, der böse Krieg“, seufzte Ceromsky mit einem drolligen Augenaufschlag. „Hüppis Vater ist irgendwann einmal in einer deutschen Kolonie als Missionar Deutscher geworden. Da drohten bei Ausbruch der Feindseligkeiten die Engländer dem Ehepaar mit Internierung — es konnte sich mit knapper Not unter falschem Namen in die Schweiz retten — aber das schöne Vermögen war hin. Hüppi raupte sich seinen Bart, denn Statuen und Entwürfe, alles hatte er drüber zurücklassen müssen. — Doch Frau Marga zeigte ihm stumm ihren Unterrock und darin eingehäuft einen Scheck von dreimalhunderttausend auf Zürich. Da sah er den neuen Steinblock vor sich und die neue Gestalt, denn an was anderes denkt ja der verrückte Mensch nicht und umarmte seine Marga. Ja, ja, mein lieber Wartmann, fügte Ceromsky, umsonst ist der Tod, die Bewunderung will erkauft sein!“

Man belachte den groben Witz und Ceromsky geriet in noch größeren Eifer: „Von der Fama, die Frau Hüppi in Kairo umspinn, machen Sie sich keine Vorstellung! Sie war die beste Bridge-Spielerin weit und breit und ihre Toiletten — na — das glaubt man ohne weiteres, anziehen kann sie sich! Die Autos der griechischen und levantinischen Geldaristokratie standen Queue vor ihrem Hause am Nachmittag. Man riß sich förmlich um sie, jeder wollte sie an seinem Bridgetisch haben. Am Morgen telephonierten ihr die Courtiers die Börsenkurse ins Schlafzimmer, und sie traf, ihr Handtelephon in der einen, die Frühstückstasse in der anderen Hand ihre Ordres für Kauf und Verkauf. Es müssen ihr tatsächlich Summen durch die Hände geflossen sein, die in Europa einen Stock kinderreicher Beamtenfamilien standesgemäß ernährt hätten!“

„Und wie kam sie eigentlich zu Hüppi?“ fragte Wartmann.

„Der wird, denk ich mir, wohl auch eine Spekulation gewesen sein — nur ist er bis jetzt noch nicht recht eingeschlagen. —“

„Traurig eigentlich!“ philosophierte der Breslauer Jude, „wenn man so gelebt hat, eine Fremdenpension aufzumachen zu müssen. —“

„Wär' ja doch gar nicht nötig gewesen“, trumpfte Ceromsky, „wenn nur Frau Marga mit ihrem großen Scheck auch den ägyptischen Flair mit in den Unterrock eingehäuft hätte — aber den hat sie leider drüber vergessen. Sie legte hier das Geld an und zog großartig ins Baur au Lac, überzeugt, das Sümmelein wäre nun Dung in einer fetten Schweiizerwiese, und sie brauche die Blümlein nur zu pflücken, wenn die Zeit nahte. — Aber sie mußte erfahren, daß sie es in die Nesseln gelegt hatte. — Sie war eben andere Bewegungsfreiheit gewohnt. —“

„Für uns ist ja ihr Unglück ein wahrer Segen“, schmunzelte der alte Ehrenstein, „ich bin in meinem Leben noch nie in einer so komfortablen Pension gewesen — der Tisch, die Bequemlichkeit, immer eine liebenswürdige unterhaltende

Wirtin — ich lasse mal nichts, durchaus nichts auf unser kleines Frauchen kommen!“

„Nur mit den Modellen sollte sie auch etwas großzügiger sein!“ warf Hüppis Schüler, ein junger Italiener, namens Bardelli, dazwischen. „Der arme Hüppi muß zu uns spicken kommen, wenn er eine Frau sehen will, sie erlaubt ihm ja kein weibliches Modell — ein geheimnisvolles Eheversprechen scheinbar — aber so etwas finde ich wirklich nicht großzügig! Er kann doch nicht bis an sein seliges Ende immer nur und immer wieder seine Frau modellieren. —“

„Na, wer weiß, Sie junger Vorwitz, was die arme Frau Hüppi schon erlebt hat mit ihrem Bob, den sie ja anbetet — eine entzückende Ehe trotz allem — das kann doch niemand bestreiten. —“

Bardelli schwieg und lächelte unverschämt, so daß Ehrenstein geärgert nach ihm aushieb: „Künstler pflegen ja in der Regel nicht die Solidesten zu sein — sie wird schon wissen, warum sie ihn am Zügel behält. —“

Mir ward nicht besser zumut von all dem, was ich da hörte. Zu den Gewissensbissen über meine Loslösung von daheim wurde mir nun damit allerlei zu Gemüte geführt, was mir des Vaters Bedenklichkeiten nicht mehr so überaus unbegreiflich erscheinen ließ.

Doch Frau Marga wußte mir bald noch einmal alle Zweifel zu zerstreuen. „Anna“, rief sie mitten in einer Erzählung von dem herrlichen Aegypten, „weißt du, Anna, ich glaube, ich bin zur Spekulation geboren — drüber, das war einfach mein Leben, das war ich — das Hin und Her, die Aufregung, die fortwährende Bewegung! Hier — offen gestanden, man langweilt sich zu Tode!“

Mußte mich ihre Selbsterkenntnis nicht entwaffnen und beruhigen, da ich ja nur immer sehnlicher Entwaffnung und Beruhigung wünschte? Sie war anders als ich, — so legte ich mir das Unbegreifliche zurecht, — doch sie war ehrlich und wahrhaftig — konnte in einer Lieblichkeit wie der ihren überhaupt Böses wohnen? (Fortsetzung folgt.)

Gang zur Arbeit.

Von Edgar Chappuis.

Aus Vorstadtstraßen kommen sie daher.

Erst einer, zwei ... Dann sind es viele schon.

Sie alle treibt der bitter nöt'ge Lohn.

Ihr Gang ist unfrei, schleppend, freudlos, schwer.

Die grauen Häuser schauen mürrisch drein.

An halbverhüllten Fenstern sind Gardinen,

Wie Wimpern über Augen, die dem Schein

Des grellen Tages noch zu hell erschienen.

Es rennt und treibt. Ein Strom flutet heran.

Und müde hundert, tausend Augen schauen.

Jetzt fängt die Alltagsron bald wieder an!

Der bösen Stunde kann man wenig trauen.

Hängende Arme, widerwillige Beine.

Ein jeder ist allein mit den Gedanken.

Nur jene zierlich muntre, frische Kleine,

Scheint an der Not des Lebens nicht zu franken.

In Vorstadtgassen stehen Häuserzeilen.

Nur Alte sind darin und all die Kleinen.

Der Schrei nach einer Mutter tönt zuweilen,

Und auch ein jammervoll verlass'nnes Weinen.